Der Wald

Autor(en): **Riesenmey, Rudolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 34

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-644800

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die meisten Bilder sind aus Berner Privatkabinetten ins Ausland verkauft worden. Erhalten ist uns das Bildnis des Dekans Hummel und, wie oben erwähnt, ein Frauenbildnis und ein Selbstbildnis.

Im Jahre 1696 folgte Josef Werner einem ehrenvollen Ruf des preußischen Ministers Dankelmann als Leiter der neuen Akademie nach Berlin. Mit diesem Amte verbunden war die Aufsicht über die Häuser, die Malereien, „Tapetzereien" und die Kuriositäten-Kabinette des Kurfürsten. Doch erlebte Werner schon nach kurzem Enttäuschungen, die ihm das Amt verleideten. Er kam aber erst 1707 zur Ausführung seines Entschlusses, von Berlin wegzuziehen. Werner starb 1710, offenbar nicht in Bern.

Von seinen Werken sind in Augsburg eine „Versuchung des hl. Antonius", ein „Abendmahl" in der dortigen Kreuzkirche, die „Gewinnsucht" in der alten Pinakothek in München, „Tobias, den erschlagenen Juden begrabend" in Wien, zwei Miniaturen in Berlin. Einige seiner Porträts und Gemälde werden von bekannten Kupferstechern gestochen.

Der Wald.

Von Rudolf Riesenmey.

Dort im Wald in der unberührten Stille klingt vernehmlicher uraltes und geheimnisvolles Raunen: ein Lied, das der Wind in den Baumkronen harft, dem das Knacken trockenen Holzes oder das Pinken scheuer Regentropfen in Laub, verstreuter Lockruf von Vögeln, lustiges Schwirren der Insekten Begleitmusik spielt.

Waldwanderung: Da ist kein Gedanke, der nicht irgend Gestalt nehmen, in überraschender Erscheinung vor uns aufstehen könnte. Märchenerinnerungen aus Jugendtagen umflattern den Pfad. Da sprudelt unter lichtgesprenkelter Wölbung des Blätterdachs ein Waldquell, ein Ast knickt irgendwo unter der Dickung des Gehölzes. Ein Zauber wirkt unter der Kuppel der goldgrün-gespannten Bogen, zwischen den mächtig ragenden Pfeilern bemooster Stämme. Im würzigen Laubgeruch, im leisen Wehen der Wipfel tritt das Märchen zu uns mit seinen leuchtenden Rätselaugen. Und es hat in sich alles Wesen des heimatlichen Waldes aufgefangen: die Herbe seines Duftes, das Dämmerdunkel seiner weiten Räume; die Klarheit des plätschernden Quells, die Hellstimmigkeit des Vogelrufs, die ganze Kraft und anmutende Feierlichkeit der unverfälschten Natur.

Es ist ja nichts anderes, als der Ausdruck unserer Sehnsucht über den grauen Alltag hinaus zu Licht und Freudigkeit, aus der Enge klugen, vernünftigen Tuns, zur Weite und Freiheit von Schauen, Empfinden und Genießen. Stunden kehren zurück von denen die Ferne alle Erdenschwere ablöste, daß sie nun in klarer Reinheit vor uns erscheinen. Da sind Waldwinkel, entlegene Wiesen, schattige Hänge und Halden, die sich seltsam dem Erinnerungsgefühl verquicken. Kleine Zufälligkeiten des Erlebens erstehen wieder, ein Sonnenuntergang etwa am Waldrand, da Gewölk in Feuerflammen verglomm, Heimkehr nach einer Wanderung, ein Gebinde buntblühender Waldblumen in der Hand, einen lustigen Strauß am Hute...

Die Stadt in der Tiefe hastet, schrillt und braust, an Hängen aufwärts klimmen in ihrer umzirkten Regelmäßigkeit die Felder. Dunkel über die Berghöhen aber ragt der Wald, wie eine Wolke über der Fruchtbarkeit des Tales. Er steht als Wahrzeichen einer ewigen Sehnsucht...

Der Tod des Kapitäns.

Mitten auf dem Ozean war ihm das Unglück zugestoßen. Ein Wirbelsturm hatte den Dampfer in seinen satanischen Tanz gerissen. Die Nacht war finster, die Heimatküste fern. Schwer donnerten die Wogen aufs Verdeck; bis zur Kommandobrücke hinauf schleuderten sie ihren Gischt, wo er aufrecht stand, mit klarem Kopf und ruhigem Blut, wie seit vielen Jahren. Da kam eine Meldung von unten: Maschinendefekt! Er wendete den ergrauten Kopf vom Sprachrohr, schrie seinem Assistenten ein Wort ins Ohr und ging hinunter, um selbst nachzuschauen. Bei seinem Abstieg erloschen die Lichter des Schiffes, bis auf einige Notlampen, die nicht von der Turbine her gespeist wurden. Ein Fehltritt ließ ihn stürzen und eine gerade daherrollende Woge schleuderte ihn gegen den Sockel des nächsten Kamins.

Das Wüten der Elemente steigerte sich noch. Es war, als ob sie triumphierten: Endlich haben wir dich, du Eisenbart! Einmal mußten dich unsere Fäuste zermalmen! Laßt sehen, laßt sehen, pfiff es durch das Gestänge und um die Masten, ob wir nicht das ganze Schiff zerbrechen und mit dir in die Tiefe reißen!

Aber das Schiff widerstand, denn auch es war ein Stück Natur, und in sich trug es den geheimen Sinn des Lebens, das sich nicht ergibt, bevor alle Hoffnung verloren ist. Als die Not über die Brüstung grinste, an Ketten und Lucken rasselte, da begann das Fünklein der Intelligenz zu spielen; es zündete in das Gliedergewirr der Maschine hinab und löste die Fesseln und Spannungen des Steuerapparates. Ein unüberwindlicher Streiter ist der Mensch, wenn ihn den Vernichtungswille des Schicksals nicht aus tückischem Hinterhalt überrascht.

Zwar war einer gefallen, der so oft den Kampf mit der Gewalt bestanden hatte. Der Kapitän lebte noch, aber er war in der Brustseite getroffen; eine innerliche Blutung hatte ihn geschwächt. Er war schon bald aufgefunden und auf sein Lager verbracht worden. Der Arzt bereitete Mixturen und legte Kompressen auf. Eine junge Krankenschwester reichte ihm auf seinen Wunsch Tee mit Rum.

Das Gros der Passagiere erfuhr vom Unfall des Kapitäns erst am folgenden Nachmittage, beim Kaffeetisch. Es war stark von der Seekrankheit mitgenommen und lag lag lange mit halbgeschlossenen Augen in den Kabinen, hinter deren dicht geschlossenen Fenstern das schäumende Seeungeheuer dahintobte. Der heranbrechende Tag brachte einige Milderung der quälenden Angst. Und als endlich der schwankende Boden wieder kurze Gehversuche erlaubte, da gebrauchte man Zeit, sich im eigenen Kopf zurechtzufinden und sich aufzurichten am Gedanken, wie tapfer man selbst die „verfluchte Geschichte" mit überstanden hatte.

Wie nun die Kunde von dem Ereignis die Runde machte, gab sich eine allgemeine Bestürzung zu erkennen. Obgleich nur wenige dem Verunglückten persönlich näher getreten waren, genoß er doch vielseitige Sympathien. Er war der „Schiffsvater", eine Benennung, die schon lange Kurs hatte und von einem Passagiervölklein auf das andere übertragen wurde und somit an Bord ständige Geltung hatte. Groß, wetterhart, mit gebräunten Wangen und dem prüfenden, aus kleinen klugen Augen leuchtenden Blick glich er einigermaßen dem alten Seebären der Kinderfibel. Zudem besaß er, wie behauptet wurde, keine Familie und steuerte somit ohne näheren Anhang in der Welt herum. Dieser Umstand erhöhte noch die Anteilnahme an seinem Geschick, besonders auf Seiten der Frauen.

Das Wetter wendete sich völlig zum bessern. Ein schöner Maitag zog schimmernd über der noch leicht wogenden Fläche des Meeres herauf. Der Kapitän litt nicht sehr, er war nur schwach, schien leicht eingesunken und nahm außer Tee nichts zu sich. Die Schwester las ihm die einlaufenden funkentelegraphischen Nachrichten vor. Der Doktor sprach von der Tunlichkeit einer Sauerstoffeinspritzung.

Der Kapitän lehnte wortkarg in seinem Kissen und knurrte kurz dagegen:

„Das kennen wir — mit dem Sauerstoff! Ist aber nicht nötig, wird auch ohne das gehen!"

Am zweiten Tag nach dem Unfall, gegen Abend, verlangte er, an Deck gebracht zu werden. Ganz vorn, in der